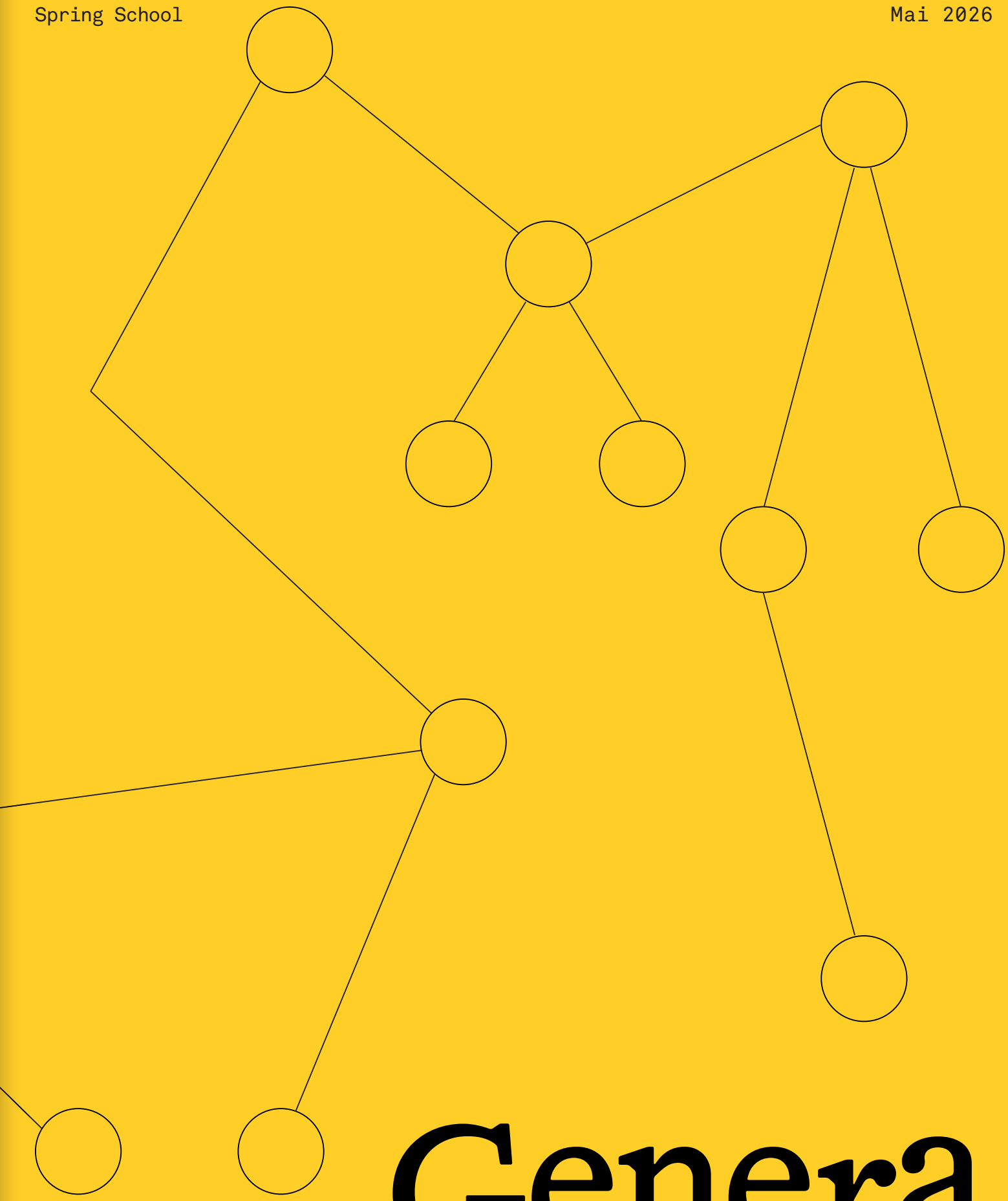
Spring School

Mai 2026



Generationen

Index

1	Dr. med. Steffi Reich, Arztpraxis	Hettstedt
2	Hans-Heinrich Becker, Landwirt	Molmerswende
3	Janine Wenschuh, Kreisvolkshochschule MSH	Hettstedt
4	Axel Schubert, Mansfelder Turnverein	Mansfeld
5	Schwester Klara Maria, Kloster Helfta	Eisleben
6	Doris Coiffier, Mehrgenerationenhaus Sternschnuppe	Eisleben
7	Christian Jokiel, Berufsbildungswerk Kolping	Hettstedt
8	Kupferstübchen	Hettstedt
9	Karoline und Christian Held, Landkiez Thondorf	Thondorf
10	Katrijn de Wilde und Kiljan Kaffenberger, Acro Church	Hettstedt
11	Maik Schnelzer, Pfingstgesellschaft	Blankenheim
12	Christoph Goldacker, Torspezi	Helbra
13	Nguyễn Thị Nguyệt, Einzelhandel	Hettstedt
14	Susanne Seidel, Foto Gleiche	Hettstedt

Editorial



Generationen prägen, wie Menschen ihre Umgebung wahrnehmen, erinnern und verändern. Sie geben Wissen weiter, erzählen Geschichten, übernehmen Betriebe, Häuser oder Traditionen. Manchmal entscheiden sie sich bewusst dagegen. Im Mansfelder Land, einer Region, die über Jahrzehnte von Bergbau und Industrie geprägt wurde, zeigen sich diese Veränderungen besonders deutlich. Viele junge Menschen ziehen weg, alte Berufe verschwinden, Häuser stehen leer. Gleichzeitig entstehen neue Formen des Zusammenlebens, neue Perspektiven auf Arbeit, Heimat und Zukunft.

Die Spring School 2026 widmete sich diesen Fragen nach Generationen und Übergängen. Wie verändert sich ein Ort über die Lebenszeit seiner Bewohner hinweg? Welche Erinnerungen bleiben? Welche Erfahrungen werden weitergegeben und welche gehen verloren? Was bedeutet es, in einer Region aufzuwachsen, wo der Wandel zum Alltag gehört?

Eine Woche lang waren Studierende der Humangeographie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) und des Kommunikationsdesigns /Fotografie der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (BURG) gemeinsam im Mansfelder Land unterwegs. In Gesprächen und fotografischen Begegnungen trafen sie Menschen unterschiedlicher Generationen und Lebensgeschichten. Entstanden sind Porträts, die vom Bleiben und Weggehen erzählen, von Arbeit und Familie, von Verlust, Fürsorge und Zukunftsvorstellungen.

Begleitet wurden die Studierenden von Jonathan Everts und Mareike Pampus (Humangeographie, MLU), Stephanie Kiwitt (Kommunikationsdesign/ Fotografie, BURG) und Peter Hermans (künstlerischer Forscher und Dozent) sowie Christoph Schlüter (Journalist). Die entstandenen Arbeiten verbinden textliche und fotografische Zugänge. Bild und Text ergänzen sich dabei nicht nur, sondern eröffnen unterschiedliche Perspektiven auf dieselben Begegnungen.

Die Spring School wurde 2021 von Werkleitz initiiert und findet seitdem jährlich in Hettstedt statt. Seit 2024 liegt die Organisation bei der Agentur für Aufbruch (AfA), einer Kooperation von Werkleitz und dem Institut für Strukturwandel und Nachhaltigkeit (HALIS) der MLU. Die AfA bringt wissenschaftliche und künstlerische Forschung zusammen, um lokale Erfahrungen sichtbar zu machen und neue Perspektiven auf das Mitteldeutsche Revier zu eröffnen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Menschen vor Ort, ihre Erinnerungen, ihr Wissen und ihre Vorstellungen davon, wie Zukunft aussehen könnte.

„Ich denke, es ist wichtig, dass eine gewisse Bewegung im Leben ist.“

Dr. med. Steffi Reich Hettstedt



Dr. med. Steffi Reich „Ich denke, es ist wichtig,dass eine gewisse Bewegung im Leben ist.“ Hettstedt

In meinem Wartezimmer sitzen alle. Kleinkinder, die über Tische und Bänke steigen und Großmütter, die ganz andere Vorstellungen von Erziehung haben und davon, wie ein Kind sich verhalten sollte. Oder zwei, von denen man weiß, die haben sich gerade getrennt und jetzt sitzen die da beide. Obwohl ich Allgemeinmediziner bin, habe ich Weiterbildungen im Bereich der Kinder- und Jugendmedizin absolviert. Deshalb sind mittlerweile mehr als die Hälfte meiner Patienten Kinder und Jugendliche. Die anderen Allgemeinärzte in Hettstedt betreuen mehr ältere Patienten. Es gibt einen Boom für die Seniorenbetreuung, die Leute werden älter und die Kinder sind meistens weit weg und können sich nicht kümmern.

An der gleichen Stelle, an der sich heute die Menschen im Wartezimmer gegenübersitzen, war Anfang der 70er Jahre, als ich Kind war, noch ein Feuer in der Schmiede. Hier beschäftigte sich oft mein Großvater. Er war Ingenieur und kam nach Hettstedt, um im Walzwerk zu arbeiten. Die Bank vorne vor der Praxis gab es damals noch nicht. Und die Fenster sind natürlich auch alle neu. Erst kurz nach der Wende hat mein Vater das Gebäude gekauft und hier 1991 seine eigene Kinderarztpraxis eröffnet. Er und meine Mutter haben beide zuvor im Kinderkrankenhaus Wippra gearbeitet. Eine eigene Praxis, das war zu DDR-Zeiten eher selten.

Den Umbau der Schmiede hat mein Vater in einem Fotoalbum festgehalten. Auf einem schwarz-weiß Bild sieht man meinen Vater mit Sicherheitshelm, wie er einen Stein spaltet. Er hat viel selbst gemacht, mit Hilfe der Bauarbeiter, die auf einem anderen Bild feiernd zu sehen sind. Daneben klebt die Zeitungsanzeige von der Praxiseröffnung. Das Gebäude ist heute kaum wiederzuerkennen. Nur das ‚HZ‘, die Initialen von Heinrich Zimmermann unter dem Giebel, ist geblieben. Die ganze Stadt hat sich natürlich seit damals stark verändert. Die ganze Bausubstanz sah völlig anders aus.

Ich habe hier in Hettstedt mein Abitur gemacht, aber aus politischen Gründen nicht sofort einen Studienplatz bekommen. Meine Eltern waren nicht in der SED politisch aktiv, mein Onkel war mit einem Fluchthelfer in den Westen geflohen. Deshalb habe ich erstmal eine Ausbildung zur Krankenschwester gemacht. Das war eigentlich nicht schlecht. Mit 24 habe ich dann mein Medizinstudium in Rostock begonnen. Dort bin ich auch für meine Facharzt-Ausbildung geblieben. 2002 bin ich, inzwischen mit Familie und drei Söhnen, zurück nach Hettstedt gezogen und bin in die Praxis meines Vaters eingestiegen. Drei Jahre lang haben wir die Praxis gemeinsam geführt, bevor mein Vater leider verstorben ist. Seitdem ist es eine Einzel-Praxis, seit über 20 Jahren nun. Seit den Anfängen und bis heute dabei ist Schwester Bärbel. Sie hat schon seit der Eröffnung der Praxis für meinen Vater gearbeitet und ist immer noch hier, obwohl sie eigentlich in Rente ist. Und auch sonst habe ich ein richtig tolles Team mit Susi, Dorit und Anja. Als Jüngste im Team kennt sich Anja am besten mit Computern und E-Mails aus.

Die meisten meiner Patienten sind schon in der zweiten Generation bei mir. Das ist für meine Arbeit sehr hilfreich, weil ich die Menschen gut kenne und sie gut einschätzen kann. Und ich weiß, welche Eltern vielleicht mehr Unterstützung benötigen als andere.

Auch die Teenager vertrauen uns vieles an, weil wir sie kennen, seitdem sie Babys sind. Und wir stehen auch in gutem Kontakt mit Kindereinrichtungen und Schulen. Manchmal rufen uns auch die Schulen an, wenn es Probleme mit oder lange Fehlzeiten von Schülern gibt. Es ist also für vieles hilfreich, dass man sich hier kennt.

Vielen Jugendlichen und Kindern fehlt eine Struktur. Oft zieht sich das durch die Generationen einer Familie, dass Antrieb und Bewegung fehlt. Der Sohn meiner Mitarbeiterin war neulich auf dem Schulwandertag. Nach kurzer Strecke konnten die meisten Kinder nicht mehr, „mir tun die Füße weh“, und so weiter. Als Praxisteam können wir den Kindern und Jugendlichen nur schwer Motivation mitgeben, nach der Schule noch etwas Anderes zu machen als fernzusehen oder vor dem Tablet zu sitzen. Dabei finde ich eigentlich nicht, dass es in Hettstedt an Angeboten fehlt. Wir haben hier eine wunderschöne Natur. Es gibt Vereine, für Tischtennis, Feuerwehr, Fußball, oder zum Schwimmen. Es ist aber natürlich ländlicher Raum, oft müssen die Kinder von den Eltern zum Hobby begleitet werden.

In meiner Familie wurde die Freude an Bewegung, und insbesondere am Laufsport, durch die Generationen weitergegeben. Mein Vater war Läufer, ich selbst bin Marathonläuferin und meine Söhne kommen auch regelmäßig mit zu Laufveranstaltungen. Nächsten Monat nehme ich mit meinem Team an einem Benefizlauf teil. Ich denke nicht, dass einer von ihnen mal nach Hettstedt zurückkehren wird. Auch wenn einer selbst Arzt ist, wird er nicht die Praxis übernehmen. Was hier in fünf oder sechs Jahren wird, weiß ich auch nicht. Sie haben alle ihr Leben, ihre Arbeit an anderen Orten. Bald werde ich auch wieder etwa einmal in der Woche in Halle sein, um die Familie meines Sohnes mit zwei Enkeln zu unterstützen. Trotz unserer guten Beziehung kann ich mir ein Zusammenleben mit verschiedenen Generationen der Familie aber eher nicht vorstellen. Ich denke, alle haben so ihre eigenen Ansichten vom Leben und man müsste sehr viele Kompromisse eingehen. Manche Dinge sollten einfach innerhalb einer Generation ausgemacht werden.

„Ich bin kein Wiedereinrichter. Ich bin ein Neueinrichter“

Hans-Heinrich Becker Molmerswende



Mein Name ist Hans-Heinrich Becker, der ist vielen aber zu lang, deswegen werde ich von allen nur Henner genannt. Ich führe einen Bauernhof in Molmerswende in der fünften Generation. Mein Urgroßvater hat 1817 den Hof gekauft, der, abgesehen von der sozialistischen Unterbrechung, seitdem in Familienbesitz ist.



Mit 420 Hektar hat alles angefangen. 1998 sind dann noch vier Kühe dazugekommen. Ich habe Traktoren- und Landmaschinenschlosser gelernt, meinen Meister gemacht und Ingenieur für Landtechnik studiert. Den Vierseitenhof habe ich nach der Wende neu gegründet. Ich bin ein Neueinrichter und kein Wiedereinrichter, da ich den Hof vorher nie alleine geführt habe.



Die größte Herausforderung für mich war das fehlende Eigenkapital und der Neustart in einem ungewohnten System mit 47 Jahren. Fachlich hat sich nichts verändert, weil die Regeln der Landwirtschaft gleich geblieben sind, aber das Schwierige war die Betriebswirtschaft. Mit der “Sozialistischen Hilfe” von Beratern aus Niedersachsen haben wir ein neues Betriebskonzept erarbeitet und konnten am Ende einen Kredit bekommen.



War ja klar, dass ich auf dem Hof am Anfang nur DDR-Technik verwendet habe, weil ich die Maschinen und ihre Technik in- und auswendig kannte. Das ging den anderen alten Traktoristen ähnlich, die Jungs waren heiß auf Traktor fahren. Zur Hochsaison waren wir bis zu 15 Mann, die gemeinsam auf dem Feld die von meiner Frau zubereiteten Mahlzeiten gegessen haben. Ich sag ja immer: So wie die Verpflegung, die Bewegung. Und die Verpflegung war gut.

Ich gehöre zu dieser Generation dazwischen, die der Landwirtschaft treu geblieben ist, auch in einer neuen Gesellschaftsordnung. Nach der Wende sind drei Millionen Menschen in den Westen gegangen und wenige hatten eine Bindung zum Acker. Bei mir war das anders. Ich hatte schon immer Spaß an der Landwirtschaft, war das Arbeiten auf einem großen LPG Hof mit mindestens fünf Mähdreschern gewohnt.





Nachdem ich sieben Jahre lang zusammen mit meinem jüngsten Sohn den Betrieb geführt habe, hat er ihn 2017 übernommen. Seitdem kann ich meinem Hobby, dem Korbflechten, mehr nachgehen. Besonders gerne flechte ich Begelkörbe aus dem hier heimischen Haselnussstrauch. Das ist eine regionale Tradition, die heutzutage nur noch die Wenigsten kennen. Außerdem kann man die Körbe gut nutzen, um als Opa mit den Enkeln Eier zu suchen.

Mein Ältester wollte nicht in die Landwirtschaft. Seit 1996 sind meine beiden Töchter wieder in Molmerswende und betreiben jetzt eine Töpferei und einen Kunsthof. Die nachfolgenden Generationen verändern das Hofleben. Das hat natürlich seine Vor- und Nachteile, aber die Vorteile überwiegen. Der Zusammenhalt der Familie ist schon was schönes. Das Leben auf einem Mehrgenerationenhof ist für mich vor allem eins: lebenswert.



Hans-Heinrich Becker „Ich bin kein Wiedereinrichter. Ich bin ein Neueinrichter“ Molmerswende



Einer meiner Lieblingsorte ist der Sommerberg, von dem aus man so gut das Dorf und den Kirchturm sehen kann. Bei dem Wiederaufbau des Turms habe ich mich aktiv beteiligt. Mein ältester Enkel wurde in dieser Kirche konfirmiert. Das hat mich sehr stolz und glücklich gemacht. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich die Glocken läuten höre.

Generationsübergreifend & Gemeinsam

Janine Wenschuh Hettstedt



Es ist ein regnerischer Tag Mitte Mai. Janine Wenschuh empfängt uns im Anmeldezimmer der Kreisvolkshochschule Mansfeld-Südharz e.V. Es ist trubelig, der B1-Deutschkurs fängt gleich an. Eine Mutter und ihre Tochter laufen auf dem Weg zum Sprachraum an uns vorbei, ein Jugendlicher isst vor dem Bewegungsraum Krabben-Chips. Die Kreisvolkshochschule teilt sich die Räume mit dem Landkreisbüro, überall hängen Plakate die auf die Wahl im September hinweisen. Auf den Fensterbänken stehen Grünpflanzen und warme Sonnenstrahlen erhellen die Räume.

Die Volkshochschule ist eine bundesweite Institution, die seit 1919 existiert und für die Erwachsenenbildung verantwortlich ist.

Das Besondere an der Kreisvolkshochschule Mansfeld-Südharz ist, dass sie als e.V. in Hettstedt, Sangerhausen und Eisleben organisiert ist. Der Pferdefuß an der Sache ist, dass die Volkshochschule wirtschaftlich rentabel sein muss. Dafür bietet die Rechtsform als gemeinnütziger Verein mehr Freiheiten.

Diese Gestaltungsfreiheit erlaubt es Frau Wenschuh, den generationsübergreifenden Charakter der Volkshochschule nach ihrer Vorstellung umzusetzen.

Ich verstehe die Volkshochschule als einen Begegnungs- und Erprobungsraum, in dem Erwachsene lernen und sich ausprobieren können. Das Verlernen wir zu schnell.

Lernen bezeichnet sie als lebensbegleitenden Prozess.

Bildung sollte für alle zugänglich sein, dabei spielen Barrierefreiheit, geringe Teilnahmegebühren und niedrigschwellige Formate eine wichtige Rolle. Den akademischen Sprachgebrauch sollten wir stärker kritisch hinterfragen und auch an die Menschen ohne Lese- und Schreibkompetenz müssen wir denken.

Nach ihrem Studium der Germanistik, Erziehungs- und Sprechwissenschaften hat sie selbst für fünf Jahre an einer internationalen Schule in Riad, Saudi-Arabien, unterrichtet.

Während dieser Zeit habe ich Deutsch, Englisch und sogar Zirkustraining unterrichtet. Diese Möglichkeit, mich frei auszuprobieren und mir selbst etwas Neues anzueignen, war ein Mordsspaß für mich.

Aus Riad ging es dann zurück nach Sangerhausen.

Es ist eben auch schön zu wissen, wo man hingehört und sich mit seiner Heimat verbunden zu fühlen.

Das breite Kursangebot der Volkshochschule besteht teilweise aus sehr zielgruppenspezifischen Formaten, wie Computerkursen, die vor allem von Senioren wahrgenommen werden, erzählt Frau Wenschuh. Angebote aus den Bereichen der Bewegung, Kunst und Kultur verbinden hingegen die Generationen und werden von Jung und Alt besucht. Heimatbezogene Formate, wie Kräuterwanderungen und Dialektpflege, kommen bei allen Generationen gut an. Besonderen Anklang finden auch Kurse, die von Jugendlichen und Schülern geleitet werden und ältere Menschen in die digitale Welt einführen sollen.

Die zwei 16-jährigen Jungs, die in Eisleben die Handy- und Tabletkurse geben, sind ganz toll. Diese Interaktionen zwischen den Generationen sowie die Heterogenität innerhalb der Gruppen sind sehr gewinnbringend.

Sie steht jedoch vor der Herausforderung, die unterschiedlichen Generationen zu erreichen.

Schüler lassen sich gut mit der Möglichkeit eines Nebenjobs anwerben. Ältere Menschen auf dem Land erreicht man dagegen sehr schlecht. Mit meinem ehemaligen Chef habe ich deswegen die Initiative ‚Lasst die Bildung im Dorf' organisiert. Dafür sind wir in die umliegenden Dörfer gefahren und haben mit den Menschen gesprochen. Jetzt gibt es in sieben Gemeinden Kursräume, wo Menschen ohne langen Anfahrtsweg Bildungsangebote wahrnehmen können. Diese reichen von Eltern & Kind-Yoga über Fermentierkurse und Floristik bis hin zu Streuobstwiesenwanderungen und Kochen und Backen mit dem Dutch Oven.

Die Mindestteilnehmendenanzahl wird oft nicht erreicht. Der Englisch B1-Kurs besteht aktuell aus nur fünf Teilnehmenden. Frau Wenschuh lässt ihn aber trotzdem stattfinden.

Es geht ja schließlich auch um die Öffentlichkeitsarbeit. Hoffentlich erzählen die Leute Gutes von dem Sprachkurs. Neben dem Anwerben der Teilnehmenden ist auch die Dozentenakquise herausfordernd. Sowohl beim Personal der Volkshochschule als auch bei den Lehrkräften findet gerade ein spürbarer Generationswechsel statt. Diese Stellen müssen nun neu besetzt werden.

Die Lehrkräfte sind oft Rentner, junge Leute, die sich ausprobieren wollen oder Selbstständige. Es werden dabei gezielt Personen aus Hettstedt und Umgebung gesucht. Auch wenn die Teilnahmegebühren nicht sehr hoch sind, wird in einem der ärmsten Landkreise Deutschlands von vielen Menschen genau abgewogen, ob die Angebote ihnen das Geld wert sind.

Durch Online-Formate und hybrides Lernen versuchen wir möglichst viele Menschen und auch die jüngeren Generationen zu erreichen. Durchschnittlich sind die Teilnehmenden über 55 Jahre alt und weiblich. Es sind weniger Männer und wenn, dann auch schon ältere.

Die Rechtsform als Verein erlaubt auch hier viele Freiheiten, so sind digitale Tafeln bereits seit sieben Jahren Teil des Unterrichts.

Im Englischunterricht wird dank der VR-Brillen eben mal nach London geflogen. Die Volkshochschule bewegt sich damit inhaltlich zwischen Tradition und Innovation.

Frau Wenschuh ist es wichtig, mit Menschen in Kontakt zu kommen. Um die ältere Generation nicht aus dem Blick zu verlieren, fährt sie in Seniorenheime und berichtet von den Angeboten der Volkshochschule.

Den Jüngeren begegne ich bei der Freiwilligen Feuerwehr, da man mit Plakaten allein nicht genug Vertrauen aufbauen kann. Die Netzwerkarbeit liegt mir sehr am Herzen und ist besonders in Hinblick auf die kommenden Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt wichtig. Durch das Neutralitätsgebot kann die Volkshochschule sich nicht explizit für oder gegen eine Partei äußern, aber wir können politisch bilden. Generationsübergreifende Aufklärungsarbeit ist gut in Verbindung mit Kaffee und Kuchen möglich. Es ist wichtig, über Vielfalt, Solidarität und Demokratie zu sprechen und auch von den Leuten gesehen zu werden, die sagen, das sei ja eh alles Quatsch, was wir hier machen.

„Ich lenke den Laden hier."

Axel Schubert Mansfeld



Ich leite heute den Mansfelder Turnverein, der bereits 1882 gegründet wurde. Wir blicken also auf eine lange Geschichte zurück. Mein Vater Heinz trug maßgeblich zum Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg bei. Im Jahr 2002 hat er mir die Leitung anvertraut. Ich habe bis zur Rente als Sportlehrer gearbeitet und habe nebenbei den Turnverein geleitet. Ich habe nie darüber nachgedacht, etwas Anderes zu machen. Von Anfang an bin ich mit dem Turnverein aufgewachsen und für mich war klar, dass ich den Verein eines Tages leiten würde.



Die Idee, zusammen zu turnen, hatte damals eine Gruppe von Männern, die in der Gastwirtschaft in Leimbach zusammensaßen. Damals waren es 16 Männer, die angefangen haben.

Zu Beginn durften nur Männer im Verein turnen. Erstmals 1913 durften auch Frauen Teil des Vereins werden und in den Zwanzigerjahren dann auch Kinder.

Im Jahr 1932 ist der damalige Vorstand an die Mansfeld AG mit dem Wunsch herangetreten, einen Teil des Gebäudes zu erwerben. Nach dem Kauf wurden die Räume umgebaut und später als Turnhalle eingeweiht. Seitdem befindet sich unser Vereinsgebäude in städtischem Eigentum und steht unter Denkmalschutz. Die Turnhalle war Teil des ehemaligen Pochwerkes und wurde mehrfach mit angrenzenden Räumen ergänzt. Die großen gusseisernen Maschinen von früher konnten nicht entfernt werden und wurden daher im Fundament versenkt. Die liegen da jetzt alle unten.





Zu DDR-Zeiten war es üblich Sichtungen in den umliegenden Schulen durchzuführen. Das wird heute nicht mehr gemacht. Die Schließung des VEB Walzwerk Hettstedt führte zudem zum Wegzug von Arbeitskräften und deren Familien. Das Einzugsgebiet unserer Vereinsmitglieder vergrößerte sich dadurch deutlich. Weil dadurch die Anfahrtswege zu weit sind, geben viele Kinder und Jugendliche das Turnen wieder auf. Dadurch wurde es für uns immer herausfordernder, turntalentierte Kinder für die Wettkämpfe zu finden. Trotz vieler Umbrüche haben wir dennoch steigende Mitgliederzahlen und können gar nicht alle aufnehmen. Wir bemühen uns nach wie vor, ein wettkampforientierter Turnverein zu sein. Nur Rumturnen wollen wir nicht. Wir wollen richtig Wettkampfsport machen.



Es fehlt wirklich an Übungsleitern, die das regelmäßig machen. Unser Verein übernimmt die Kosten der speziellen Ausbildung. Früher war es deutlich leichter, Leute dafür zu finden. Jedoch gibt es heute immer weniger, die beständig dabeibleiben und Turnstunden geben. Das ist für uns eine große Herausforderung.



Das Sprungtuch wurde eigens vom VEB Walzwerk Hettstedt gefertigt. Das könnte heute niemand mehr so für uns herstellen. Daher müssen wir darauf achtgeben, dass es mit Vorsicht genutzt wird. Wir sind sehr dankbar für die Unterstützung, die wir in der Vergangenheit immer wieder erfahren haben. Das Sprungtuch wurde vom Walzwerk gezahlt. Außerdem hat das Werk auch die Renovierungsarbeiten unterstützt, indem es Eichenparkett in der Turnhalle für uns verlegt hat. Wir mussten keine Kosten dafür tragen.



Uns ist es wichtig, allen Generationen die Möglichkeit zu bieten, Teil des Vereins zu sein. Seit den 1980ern gibt es Gymnastikgruppen für Frauen, die noch heute als Seniorinnen-Gymnastikgruppen bestehen. Die Teilnehmerinnen gehören jedoch den Altersgruppen um die 60, 70 oder 80 Jahre an und jüngere Frauen wachsen nicht in die Strukturen hinein. Ich nehme mit Bedauern wahr, dass diese Seniorinnengruppen vermutlich in naher Zukunft aussterben werden.



Früher sollte das hier mal ein Fahrradschuppen werden. Heute wird hier mehrmals im Jahr gefeiert. Wir haben viele Räumlichkeiten, die wir für Veranstaltungen zur Verfügung stellen können. Manchmal fragen Vereinsmitglieder auch, ob sie hier feiern dürfen. Das Wort Geselligkeit wurde aus unserer Satzung gestrichen. Das bedeutet nicht, dass wir nicht trotzdem ein geselliger Verein sind.



Gemeinsam mit meiner Schwester übernehme ich alle Tätigkeiten, die rund ums Haus anfallen. Wenn was ist, sind wir erreichbar. Die Familie spielt mit. Meine Tochter übernimmt einige der Turnstunden für die Mädchen. Damit der Turnverein auch in Zukunft Leute in Mansfeld willkommen heißen kann, wird sie die Leitung des Turnvereins übernehmen. Sie hat viel Engagement. Gleichzeitig will ich ihr die Rolle als Vorstandsvorsitzende nicht zusätzlich zumuten und sorge mich, dass sie zu viel übernehmen könnte. Auch wenn mein Vater und ich uns nicht immer einig waren, glaube ich, dass er froh wäre zu sehen, dass der Turnverein weiter besteht.

„Es gibt immer Möglichkeiten, man muss nur schauen, welche man wählt.“

Schwester Klara Maria Eisleben



Ich habe in Würzburg Theologie und in Trier Psychologie studiert. Studieren an der Uni habe ich geliebt. Studenten heutzutage sind sehr brav, früher wurde mehr umgewälzt, demonstriert. Ich war Leiterin einer Fachschule für Sozialpädagogik und hatte die Trägerfunktion für eine große KiTa in Karlsruhe. Etwa um die 50 spürte ich innerlich den Impuls, dass Gott noch etwas anderes wollte und brach auf in die ehemalige DDR. Ich engagierte mich beim Wiederaufbau des Klosters und war sowas wie eine Betriebswirtin im Baugeschehen des Klosters. Ich habe beim Aufbau des Gästehauses mitgewirkt. Es gab Vorurteile gegenüber mir als Nonne und Westdeutsche. Was ist das eigentliche Problem, habe ich mich gefragt. Was ist Normalität? Ich will niemanden verletzen! Resilienz und das Leben mit Zuversicht sind mir ein Anliegen. Ich versuche, an der Hektik und dem Zeitdruck der heutigen Zeit nicht teilzunehmen.

Um 1542, zur Zeit der Reformation, wurde das Kloster geplündert. Die Nonnen wurden vertrieben. Während das Kloster zerstört wurde, ist der Geist der Frauen jedoch lebendig geblieben. Wir nennen sie die Mystikerinnen, zwei Mechthilden und eine Gertrud. Ich selbst kam aus dem Westen nach Helfta. Diesen kaputten Ort wieder aufzubauen, das erschien mir unmöglich und ich verstand zunächst nicht, warum man hier Mühe reinstecken sollte. Es war eine Schrotmühle und ein Schweinestall. Massentierhaltung. Ich bin selbst in einfachen Verhältnissen aufgewachsen, aber so etwas Verwahrlostes habe ich hier zum ersten Mal erlebt. Nichts gegen die DDR, aber dass man so einen Hof führt, war mir geradezu unheimlich. Freundeskreise des Klosters, aus dem Allgäu und dem Sauerland, haben großzügig gespendet und mit angepackt.

Bischof Leo riet mir: „Geben Sie Ihrem Herzen einen Ruck!“ Leichter gesagt als getan. Es brauchte schon einen sehr großen Ruck. Ich hatte einen guten Job in Aussicht und fühlte mich wohl in meinem Heimatkloster. Die Idee von Helfta war nicht besonders attraktiv. Doch ich wollte es versuchen, die Vorstellung, aus der Unordnung einen Orden zu erschaffen, reizte mich. Aus der anfänglichen Skepsis resultierte eine starke Ausdauer. Ich bin mit einem Glaubenssatz aufgewachsen: Geht nicht, gibt's nicht. Aber das ganze Leben kostet Mut. Wichtig ist, dass Kritik gehört, jedoch nicht auf einen selbst übernommen werden muss. Im Anschluss sollte sie geprüft werden, bevor bestimmt wird, wie man sich für das richtige entscheidet. Schließlich stirbt Dummheit zuletzt, leider. Ich ging erstmal für ein Jahr nach Helfta, probehalber. Seit 1998 bin ich hier. Man kann nicht einfach aufhören, was man angefangen hat, verstehen Sie?

Wenn jemand neu ins Kloster kommt, gibt es ein Jahr lang eine Probezeit (Postulat). Die Jüngste im Kloster ist in der zweiten Hälfte ihrer 30er. Vielleicht denkt man, das Leben im Kloster sei schön und leicht, aber es gibt auch hier Herausforderungen. Eine der Jüngeren isst beispielsweise gerne Nutella. Es gibt genügend zu essen, aber kein Nutella im Advent und in der Fastenzeit. Auch dass man nicht mehr selbst über seine Zeit verfügen kann, könnte herausfordernd sein. Mahlzeiten gibt es eben zu festgelegten Uhrzeiten. Dass man etwas isst, obwohl man nicht hungrig ist, erfordert Disziplin. Einer jüngeren Schwester haben wir nahegelegt, zumindest sonntags doch mal im Rock zu erscheinen und nicht in Hose.

Im Kloster streben wir nach einem einfachen und nachhaltigen Leben und das Tragen des Habits gehört nun mal dazu. Eine neue Interessentin für das Kloster ist erstmal nach Togo gegangen. Das finden wir hier im Kloster gut. Wir hatten das Gefühl, dass es noch nicht passt. Es ist gut, dass sie sich ausprobiert. Im Grunde ist das wie ein Casting, man erlebt sich gegenseitig und schaut, ob man zueinander passt. Wenn man sich für den Weg entschieden hat, dann wäre es gut, auch dabei zu bleiben und durchzuhalten. Man sollte generell nicht aufgeben, sobald etwas schwierig wird. Das ganze Leben kostet Mut.

Im Kloster sollen die Jüngeren die Älteren ehren, die Älteren die Jüngeren lieben. Nicht wie verlieben-lieben, eher im Sinne von „eine Atmosphäre schaffen, in der der andere sich entwickeln kann“. Verbundenheit entsteht durch das Lesen von bestimmten Texten, die in Klöstern, weltweit, am selben Tag gelesen werden. Die Mahlzeiten werden im Stillen eingenommen, geplaudert wird beim Abwasch und sonntags beim Mittagessen. Zum Spaß spielen die Jüngeren Gesellschaftsspiele und was sie gerne wollen. Aber bitte verschont mich!

Oft kommen Menschen zu mir und ich begleite sie in Krisen. Krisen sind zu viel gesagt, schwierige Situationen, auf psychologische Art. Vielleicht verstehen Sie das noch nicht, Sie sind schließlich sehr jung. Die Nachfrage ist hoch. Damit ich niemanden wegschicken muss, schreiben mir die Menschen eine Mail.

Ich ziehe viel Kraft aus meiner Gottesbeziehung. Ich möchte nicht abhängig sein vom Urteil der anderen. Dass ich eine wichtige Person bin, das ist mir klar, und das muss ich nicht über Kleidung oder Frisur zeigen! Männer suchen ihre Würde häufig bei Autos und Karriere, zu oft sucht man auf Nebenpfaden nach seinem Wert und Sinn. Gott aber sagt zu uns: Ich habe dich mit Herrlichkeit und Hoheit gekrönt. Ich kenne meinen Wert, andere brauchen das nicht zu merken, es reicht, wenn ich das weiß.

Mein Leben war turbulent, ins Kloster eingetreten bin ich mit 18. Ich verbringe gerne Zeit in meiner Zelle, sie ist geräumig. Da genieße ich meine Ruhe, ich habe Lust zu lesen. Nein, Moment, Lust ist verkehrt. Besser: Ich ziehe es vor, in Ruhe zu lesen. Früher habe ich die Mystikerinnen des Klosters studiert. Heute ist es eher Weltpolitik.

„Wir geben dir 4 Wochen, dann bist du wieder hier“, sagten meine Eltern. Doch ich bin geblieben, und es war die richtige Entscheidung. Es war nicht einfach, doch so ist das Leben. Man lernt loslassen, sich von der Ursprungsfamilie zu verabschieden. Innerhalb des Klosters werden neue Beziehungen aufgebaut. Auf eine Art ist man im Kloster Familie, aber anders. Wichtig ist, wie man Freundschaften definiert. Die Menschen hier sucht man sich nicht aus, anders als Freundschaften. Viele meiner Freunde sind mittlerweile tot, und das steht euch auch noch bevor. So ist das eben. Wir können uns nochmal drüber unterhalten, wenn wir tot sind. Nach dem Tod fängt das schöne Leben an.

„Weil jeder vom anderen lernen kann“

Doris Coiffier Eisleben



„Ich bin schon immer in Eisleben. Nur für die Ausbildung zur Kinderkrankenschwester bin ich nach Halle gegangen. Danach habe ich in Eisleben in einer Krippe gearbeitet. Wir waren die ersten, die nach der Wende entlassen wurden. Über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme bin ich 1992 eher zufällig ins Kinder- und Jugendhaus gekommen. Heute würde ich nie tauschen wollen, weil das eine tolle Arbeit ist, die unwahrscheinlich viel bringt.“

Aus dem Kinder- und Jugendhaus wurde 2007 das Mehrgenerationenhaus der Lutherstadt Eisleben „Sternschnuppe“. Damit war eine kontinuierliche Finanzierung vom Bund gesichert. Doris Coiffier leitet das Haus seit 1998.





Im Eingangsbereich hängen Flyer von Anlaufstellen für queere Menschen, Schwangerschaftskonfliktberatung und Aufklärung zu Kinderrechten.

Viele Kinder sind gerade von der Schule zur Nachmittagsbetreuung angekommen und es herrscht Trubel. Ein paar helfen beim Kochen, andere werden bei den Hausaufgaben unterstützt. Während Doris Coiffier durch die Räume führt, ziehen Kinder an ihrem Ärmel, wollen ihr etwas zeigen oder von ihrem Tag und ihren Plänen erzählen.



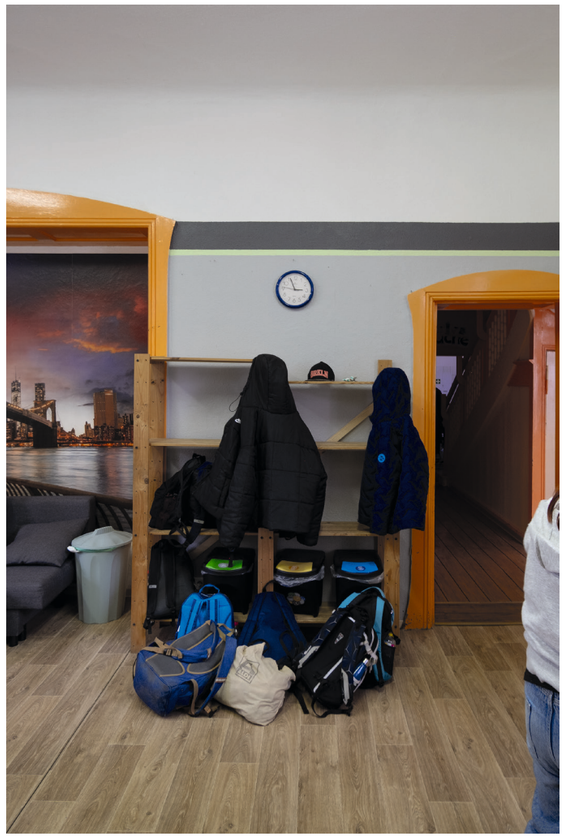
In die „Sternschnuppe“ kommen insbesondere Kinder aus sozial benachteiligten Familien: „Zunächst hatte ich Bedenken, wenn sie mit ‚normalen‘ Omis aufeinandertreffen, aber das ist immer total wertschätzend und schön. Das Projekt der Handynachhilfe war beispielsweise ein Riesenerfolg. Gerade die Kinder waren stolz, den Alten etwas beibringen zu können.“



Während die Kinder durch das Haus toben, treffen sich unten im Café Comet die Seniorinnen. Die Atmosphäre ist fröhlich und locker. Eine der Besucherinnen erzählt zufrieden, dass über das Mansfelder Land ja doch immer mal wieder auch überregional berichtet wird. „Es ist ja gut, dass unsere Gegend im Gespräch bleibt.“ Eine andere Rentnerin zeigt stolz den Chat-Verlauf mit ihrem Enkel, der gerade die Fahrprüfung bestanden hat.



Jeden Mittwoch gibt es die „Mehrgenerationensingegruppe“, in der Menschen vom Grundschul- bis Rentenalter zusammenkommen und gemeinsam musizieren. „Wir lernen da auch Flöte und Gitarre spielen“, erzählen zwei Jungs. Doris Coiffier ergänzt: „Neulich sind sie hier im Seniorenheim aufgetreten, das war super! In der Gruppe sind mittlerweile auch Freundschaften entstanden, die Älteren sprechen von ‚ihren‘ Kindern, merken sich die Geburtstage und machen Geschenke.“



Das Interesse von Jung und Alt, miteinander in Kontakt zu kommen, sei da, dürfe jedoch auch nicht zu oft erzwungen werden: „So wie die Kinder haben auch die Seniorinnen und Senioren manchmal Lust, einfach unter sich zu sein.“

Auf die Frage, warum es so wichtig sei, dass junge und alte Generationen aufeinandertreffen, antwortet Doris Coiffier gerührt: „Weil jeder vom Anderen lernen kann, jede Generation hat gute Seiten. Sie profitieren voneinander: die Alten von der Lebhaftigkeit der Jungen und die Jungen von der Erfahrung der Alten.“



In die Zukunft blickt Doris Coiffier besorgt und gerade auch im Hinblick auf die Landtagswahlen etwas ängstlich. Der Kinder- und Jugendbereich sei bekanntlich „das Stiefkind“, bei dem immer zuerst gekürzt werde. Gleichzeitig betont sie: „Wir sind ein tolles Team und arbeiten schon lange zusammen. Probleme mit Finanzen gab’s schon immer, irgendwo war am Ende des Tunnels aber immer ein Licht. Anders kannst du hier auch nicht arbeiten, wenn du den Kopf in den Sand steckst.“

„Ich habe eine tolle Familie und will diejenigen unterstützen, die dieses Glück nicht hatten.“

Christian Jokiel Hettstedt



Christian Jokiel „Ich habe eine tolle Familie und will diejenigen unterstützen, die dieses Glück nicht hatten.“ Hettstedt

Schon meine Großeltern kommen aus Gerbstedt im Mansfelder Land und meine Mutti wohnt immer noch hier. Ich selbst bin in Harzgerode aufgewachsen und zur Schule gegangen. Danach bin ich erstmal ordentlich rumgekommen, aber nie so richtig warm geworden woanders. So ne verlassene Region wie unsere, dazu noch die Industriebrachen, das finde ich einfach toll.

Nach dem Abitur musste ich zum Bund und habe danach eine Ausbildung zum Medizinischen Fachangestellten absolviert. In der Berufsschule hatte ich dann Lehrer, die echt cool waren und mich für den Beruf begeistert haben. Danach habe ich in Halle Sonderpädagogik und Geographie studiert. In dieser Zeit habe ich bereits an staatlichen Schulen gearbeitet und hatte irgendwann keinen Bock mehr. Es fehlt einfach an allen Ecken: Sozialarbeiter, Finanzierung, Sanierung. Da war es manchmal schwer einen Raum zu finden, in den es nicht reinregnete. Und zwar nicht nur von oben, sondern auch von der Seite. Deswegen habe ich nach dem ersten Staatsexamen nicht weitergemacht und bin an eine private Schule gegangen.

Seit 2023 bin ich nun Sozialkundelehrer am Berufsbildungswerk Kolping in Hettstedt. Wir unterrichten hier in kleinen Klassen, haben Wohnheime und Erziehungshilfe für junge Eltern. Dazu arbeiten wir eng mit dem Jugendamt zusammen. Meine Mutti arbeitet auch hier, aber das war wirklich zufällig. Als einzige Bildungseinrichtung in Sachsen-Anhalt bieten wir die Ausbildung zum Fachpraktiker an. Das ist eine theoriereduzierte Ausbildung mit mehr Zeit und richtet sich gezielt an Jugendliche, die es sowieso nicht leicht haben. Das Ziel ist, danach die Ausbildung zum Vollberuf anzuschließen und eine langfristige Perspektive zu bekommen. Gerade im Kontext steigender Zahlen junger Menschen ohne Schulabschluss ist das ein wichtiges Angebot. Zunächst aus ökonomischer Perspektive, denn unser Sozialsystem geht vor die Hunde. Jeder Jugendliche, der es in Arbeit schafft, entlastet dieses System. Viel wichtiger sehe ich allerdings die persönliche und emotionale Ebene. Arbeit stiftet Sinn, Struktur und Selbstwirksamkeitserfahrung. Vieles davon kennen unsere Jugendlichen nicht.

Der Blick in die Zukunft der Jugendlichen, mit denen wir zusammenarbeiten, sieht düster aus. Das merken sie auch selbst und haben Angst vor der Zukunft. Bei Themen wie der Rente wissen die Jugendlichen, dass sie sich anstrengen müssen und dazu noch echt Glück brauchen, um sich irgendwann den Traum eines normalen Lebens zu erfüllen. Das spiegelt sich auch in den politischen Einstellungen wider, die meisten wählen die AfD. Ich höre meinen Schülern zu und nehme ihre Erfahrungen ernst. Gleichzeitig versuche ich, ihnen zu zeigen, dass Pauschalisierung und Feindbilder keine Lösung sind. Das ist der Kampf, den ich hier jeden Tag führe. Wir müssen ja irgendwie als Gesellschaft zusammen funktionieren. Außerdem stehen im Parteiprogramm der AfD die Streichung von Inklusion und die Abschaffung der Schulpflicht. Das würde meinen Schülern besonders schaden.

Viele Jugendliche aus der Region fühlen sich hier verwurzelt. Die wollen hierbleiben und finden es wichtig, in der Nähe der Familie zu sein. Andere machen sich gar nicht die Gedanken, wegzugehen, weil sie die Möglichkeiten dazu nicht haben. In meinem Alltag als Lehrer sehe ich immer wieder den Stellenwert der Familie. Die muss funktionieren, denn das ist die kleinste Funktionseinheit einer Gesellschaft. Wenn es in der Familie klemmt, merkt man das überall. Ich habe eine tolle Familie und will diejenigen unterstützen, die dieses Glück nicht hatten.

Ich fühle mich hier wohl und bin gerne Ossi. Immer wieder höre ich die Vorurteile, wir würden nur meckern und seien alle dumm oder rechtsextrem. Das sind wir nicht, die Leute hier sind einfach frustriert. In der Gegend ist so viel Potenzial. Wir haben alle Möglichkeiten, die wir brauchen und keiner macht was draus. Ich würde mir wünschen, dass wir neue Dinge ausprobieren, wie Runde Tische oder Bürgerbeteiligung und dass das Kapital in der Region bleibt.

Die Wendezeit ist hier immer noch allgegenwärtig und gewinnt wieder mehr an Bedeutung. Meine Schüler identifizieren sich in erster Linie als ostdeutsch, sogar mehr als die Generation ihrer Eltern. Uns wurde immer gesagt: wenn du was werden willst, musst du in den Westen gehen. Heutzutage sind die Jugendlichen wieder stolz auf die Gegend, auf das, was ihre Eltern alles ertragen mussten und dass sie trotzdem hiergeblieben sind. Aber gerade zur Wende kann euch meine Mutti mehr erzählen, die hat das ganze damals ja mitgemacht:

Cornelia Jokiel: „Ich habe von 1983 bis 88 an der Pädagogikschule in Halle studiert und als ‚Freundschaftspionierleiterin Lehrerin Biologie‘ abgeschlossen. Danach wurde ich nach Harzgerode an eine Schule versetzt und Christian wurde geboren. Dann kam die Wende. Obwohl oder vielleicht gerade weil ich mich dagegen entschieden hatte, Mitglied in der SED zu werden, wurde ich entlassen. Als Pionierleiterin und Lehrerin für Staatsbürgerkunde wurde mir ‚Linientreue‘ unterstellt. Vielleicht fehlten mir auch die Kontakte, die mich hätten schützen können. Über verschiedene Ausbildungen zur Hotelfachfrau und Notarfachangestellten bin ich wieder zur Arbeit als Lehrerin im sozialen Bereich zurückgekehrt. Mittlerweile habe ich auch eine Ausbildung zur Familientherapeutin und studiere im Fernstudium Soziale Arbeit. Was mich an der Arbeit begeistert, ist, dass Erfolge auch machbar sind, wenn die Leute wollen.“

Ich würde mir wünschen, dass die Generationen wieder zusammenwachsen und aufeinander achten. Das ist doch eine Win-Win-Situation. Ich finde es traurig, dass wir unsere alten Leute wegsperren. Am besten wäre es, wenn eine Krankenschwester einen Senioren pflegt und dieser wiederum dem Kind der Krankenschwester am Nachmittag etwas vorliest. Alle bringen sich so ein, wie sie können. Die Alten können den Jungen Angst nehmen und zeigen, dass sie nicht allein sind. Sie haben vielleicht nicht immer Recht, aber zumindest schon über 70 Jahre Erfahrung. Es wäre insgesamt viel einfacher, wenn alle im gleichen Ort sind. Deswegen habe ich meiner Mama auch gesagt: Komm wir verklüngeln deine Hütte in Harzgerode, kaufen das Nachbarhaus und du kommst zu uns.

„Wir sind so viele, hier passen wir nicht rein.“

Ingrid Glagoleff, Angelika Kühner, Elke Zimmermann, Ursula (Uschi) Kluge, Rainer Brandel — Seniorentreff Kupferstübchen Hettstedt



Man ist unter seinesgleichen. Man hockt nicht alleine zuhause. Anfangs haben wir uns drüben beim Bäcker getroffen, da waren wir 10, 15 Leute. Es musste ja was passieren. Und wenn hier eine Veranstaltung ist, dann ist es brechend voll. Alu, Kupfer und auch Stahl wurden hier gewalzt. Naja, wir haben eben alles mit Kupfer, deswegen Kupferstübchen.

Und alles, was hier drinnen ist, sind Spenden! Den Plauder Brunch machen wir am Markt und getanzt wird jeden Freitag.



Ich habe als Lackiererin gearbeitet, Kupferdrähte, feiner als euer Haar. Als ich klein war, sind wir viel umgezogen. Wie die Partei damals gesagt hat, so wurde es eben gemacht. „Dreimal umgezogen ist wie einmal abgebrannt“, sagt Frau Glagoleff.



Ich erinnere mich, als mein Bruder zur Welt kommen sollte. Früher hat man als Kind Zucker auf die Fensterbänke gestreut, dann kamen die Klapperstörche. Ich hatte mir schon immer ein Geschwisterchen gewünscht. Als meine Mama dann schwanger war, haben wir mehr Lebensmittelmarken bekommen: Damit die Kleinen groß und stark werden. Die Marken konnte man dann einlösen, aber bezahlen musste man trotzdem.

Ich selbst habe vier Kinder. Im Westen gab es die “Bravo”, Doktor Sommer. Hier das “Du und Ich”. Das haben wir uns hin und her geliehen und dann darüber gesprochen. Aufgeklärt worden sind wir, da hatten wir schon Kinder.

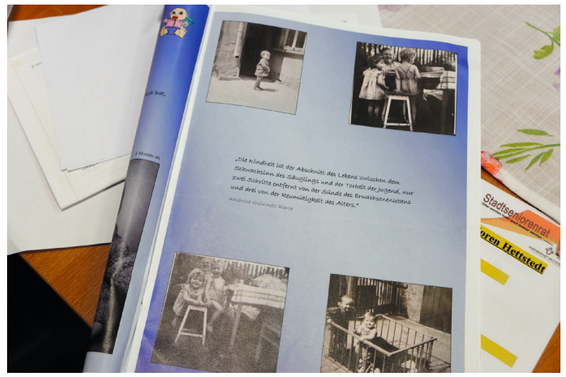
Es sah aus wie Lava, wenn die Schlacke nachts gefeuert wurde auf den Halden. Hier nennen wir sie die Hohlen. Es gibt auch Lichtlöcher, die Licht in die Schächte bringen. Diese sind nummeriert.

Alle zwei Wochen sind wir beim Bowling in Ritterode, das ist auch in Hettstedt. Es gibt aber keine Konkurrenz – das Können ist vollkommen unwichtig, jeder macht so, wie er kann. Die Mädels werden oft nicht fertig mit der Diskussion, immer schön flott, der Reihe nach ist es mir am liebsten. Da ist es gut, wenn wir nicht so viele sind, dann kommt man öfter dran. Die Bahnen sind schief. Ab und zu treffen wir auch die Senioren aus Eisleben.





Mein Mann ist vor vier Jahren verstorben. Den Bungalow, in dem wir zusammen wohnten, habe ich nicht verkauft, denn das hätte sich wie Verrat an ihm angefühlt. Ich bin in Klostermannsfeld aktiv. Draußen an der Pendeltüre habe ich den Aushang gesehen und mich dann hier eingeklinkt. Seit 2016 gehe ich jedes Jahr zum „RockHarz Festival“.



Als Kinder sind wir auf die Halde geklettert. Ein Highlight war, Abdrücke von Fischen und Pflanzen zu finden. Als ich 53 Jahre alt war, war ich zum ersten Mal verwitwet. Mit meinem zweiten Lebenspartner war ich 17 Jahre zusammen. Schau mal, ein Heft zum 50. Geburtstag meiner Tochter: So wie sie aus dem Bild schaut, so war sie immer.” Was willst du von mir?” sagt ihr Blick. Ich habe vier Kinder, für alle habe ich zu Fasching Kostüme geschneidert. Wie ich das geschafft habe? Ich habe die Nacht durchgemacht!



Das hatten wir damals vom Betrieb bekommen. Damals gab es auch diesen Fernsehkoch in der DDR, wie hieß er nochmal? Kurt Drummer. Wovon es in den Läden genug gab, das hat er gekocht. Aus Suhl, ich dächte. “Wir kochen gut” das Buch habe ich auch – wir alle. Das habe ich auch meinen Kindern gekauft. Letztens habe ich auf dem Flohmarkt ein neues mitgenommen, weil meines so zerfleddert war.

Ich war Kindergärtnerin und manchmal kommt es vor, dass ich von ehemaligen Kindern erkannt werde. Das ist immer ein schöner Moment. Selbstverständlich habe ich ein Handy, ohne würde es ja gar nicht gehen. Darüber bleibe ich mit meinen Töchtern in Kontakt, von denen die eine nach Drüben gegangen ist. Aber so oft telefonieren wir nicht, ich bin schließlich auch viel unterwegs.
Ich wollte damals auch weg, doch dann hatte ich Heimweh.

Wir erzählen uns hier von unseren Sorgen, wir können über alles reden. Die Garage von Kurt? Ja kenn ich. Da war der Konsum drin, wo ich meine Lehre gemacht habe. Ich würde gerne die Anteile bekommen, die ich da rein gezahlt habe. Ist in Molmeck, mein Mann war auch Molmecker.



Kupferstübchen

„Wir sind so viele,
hier passen wir nicht rein.“

Hettstedt



Schau mal, was ich gefunden habe! Das müsste alles weg sein hier, da wo der Penny ist. Vieles haben sie abgerissen, die ältesten Häuser. Für den Busbahnhof.



Neulich hat mich einer begrüßt mit „Muttchen“! Ich bin kein Muttchen, und auch kein Pflegefall, zumindest ich nicht! Wir hier sind ringsum beschäftigt.

„Ideen brauchen Platz.“

Karoline und Christian Held

Thondorf



Christian öffnet uns die Tür und nimmt uns direkt mit ins Esszimmer auf einen warmen Kaffee. Er kommt gerade aus einem Video-Meeting für die Arbeit. Karoline kommt kurz darauf mit ihren beiden Töchtern dazu. „Wir wohnen nun seit 2021 hier auf dem ehemaligen Gutshof Weitzel in Thondorf. Wir sind aus der Stadt hier hergezogen und haben 2023 den Verein LandKiez e.V. gegründet. Unser Ziel ist es, Begegnungsorte und Erfahrungsräume für alle Dorfgenerationen zu schaffen.“

„Was man hier schon merkt, ist dass es wenige Orte gibt, an denen sich die Generationen vermischen. Die Altersverteilung ist erwartungsgemäß.“ Heute fehlt es an grundlegenden Einkaufsmöglichkeiten im Dorf, an Mobilitätsangeboten und sozialen Treffpunkten. Wo es hier früher eine Bäckerei, Fleischerei oder einen Lebensmittelladen gab, herrscht heute gähnende Leere. „Wir nehmen wahr, dass die Frage nach einer ausreichenden Daseinsvorsorge vor allem die ältere Generation beschäftigt. Aus unserer Perspektive gibt es wenig direkte gegenseitige Unterstützung zwischen den unterschiedlichen Generationen. Die Älteren sind nicht die gestaltende Generation.“ Neben Karoline und Christian sitzt die jüngere Tochter, die in ihrem Block malt und uns immer wieder auffordert, mitzumachen.

Das ehemalige Hofgut Weitzel bestand bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts. „Alles, was wir dazu wissen, wissen wir von Frau Weitzel, der Vorbesitzerin. Nachdem Herr Weitzel gestorben war, wurde der Hof zum Verkauf angeboten. Wir haben gar nicht direkt danach gesucht, sind im Internet darauf gestoßen. Als wir zur Besichtigung hier waren, haben wir gemerkt, dass der Hof viel zu groß für uns ist. Aber mit einem Verein und Hilfe wollten wir das hinkriegen. Daraufhin sind wir nach Thondorf gekommen und haben den Hof übernommen. Wir haben viel gehört, wer alles hier schon gelebt und gearbeitet hat. Wir haben den Hof wieder mehr für die Dorfgemeinschaft geöffnet. Wir hören den Menschen sehr viel zu. Dadurch haben wir viel darüber erfahren, was dieser Ort den Menschen früher bedeutet hat.“

„Den Ursprungswunsch nach einem Leben auf dem Hof hatte Christian, aber ich konnte mir auch ein Leben wie in Bullerbü gut vorstellen. Die Größendimension, die wir jetzt haben, war nie mitgedacht. Was uns eint, ist der Wunsch nach einem lebendigen Ort, der Raum zum Ausprobieren bietet, den wir vor allem auch anderen Menschen anbieten können. Wir haben erst vor kurzem den Begriff ‚dritten Ort‘ kennengelernt. Als solch einen Ort verstehen wir unseren Hof auch. Hier können Menschen abseits von Arbeit und Privatem zusammenkommen. Genau das wollen wir der Dorfgemeinschaft geben.“

Die beiden verlassen das Wohnhaus und führen durch den Hof. „Ich finde das gar nicht so einfach. Alles unter einen Hut zu bekommen ist eine Herausforderung. Zeitmanagement, die Familie zu organisieren, die Vereinsarbeit und einen Umgang mit der politischen Stimmung hier auf dem Land zu finden. Ich habe eine halbe Stelle, Christian arbeitet in Vollzeit. Das eigene Engagement für das Projekt ist irgendwie ein Hobby. Wir sind auch voll oft über unserem Limit.“ Dann klingelt das Walkie-Talkie und die ältere Tochter ruft nach ihren Eltern, während wir im ehemaligen Stall stehen.

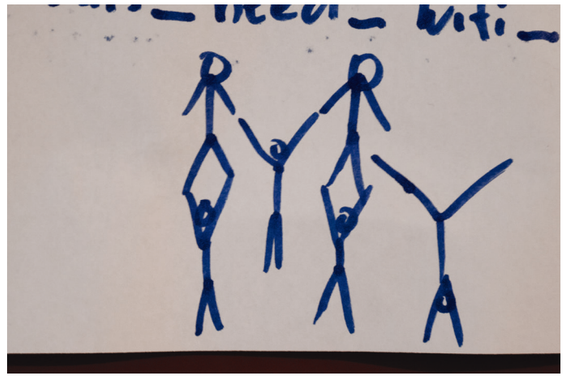
„Unser langfristiges Ziel ist es, Begegnungsorte und Erfahrungsräume zu schaffen. Wir wollen andere Formen des Miteinanders aufzeigen und den Menschen ein Positivbeispiel geben. Nicht immer genügt es, eine zuhörende Rolle einzunehmen. Manchmal müssen wir auch Stellung beziehen“, bemerkt Christian. „Doch das in den letzten Jahren aufgebaute Vertrauensverhältnis zu den Menschen aus dem Dorf dient uns als Grundlage für Gespräche und den Austausch von Perspektiven: „Der Hof ist der Hebel, in der Gesellschaft etwas zu bewegen.“, sagt Karoline.

„Wir sind ja auch erst vor ein paar Jahren zugezogen. Aber zum Beispiel Erich von nebenan, ist begeistertes Mitglied des Vereins und schaut regelmäßig vorbei, wenn wir zuhause sind. „Immer wenn ich im Homeoffice bin und das Auto vor der Tür steht, kommt Erich zum Kaffeetrinken runter.“, freut sich Christian. „Erich und seine Frau sind sehr motiviert. Manche Menschen mit anderen politischen Ansichten halten sich in unserer Anwesenheit auch zurück mit ihren Aussagen. Die wissen schon, wie wir politisch eingestellt sind.“

„Wir machen uns viele Gedanken darüber, wie wir den Ort in Zukunft nutzen können. Kooperationen mit Schulen haben bisher gut geklappt. Wir möchten vor allem eine Nutzbarmachung für verschiedene Projekte ermöglichen“, hebt Karoline hervor.

„Wir wollen Menschen im Umfeld ermutigen, den Ort zu gestalten.“

„Macht mal“



In Katalonien gibt es die Tradition, dass auf Festen große Menschentürme, sogenannte „Castells“, gebaut werden. Kiljan hat auch selbst schon mal mitgemacht. In diesen Pyramiden nehmen Erwachsene sowie Kinder Hand in Hand teil und alle haben ihre spezifische Position und Stärke. Die kräftigen Erwachsenen sind die Basis, und Kinder, die leicht sind und gut klettern können, ganz oben.



Kat hatte zunächst Angst, in Hettstedt abgelehnt zu werden. „In meinem Kopf war es eine schöne Idee, aber das heißt ja nicht, dass es alle für eine schöne Idee halten.“ Ihre Sorge hat sich aber nicht bestätigt. „Die Nachbarschaft ist super freundlich, wenn man sie fragt, ob sie sich durch die Veranstaltungen gestört fühlen, sagen sie nur ganz entspannt 'Macht mal'.“

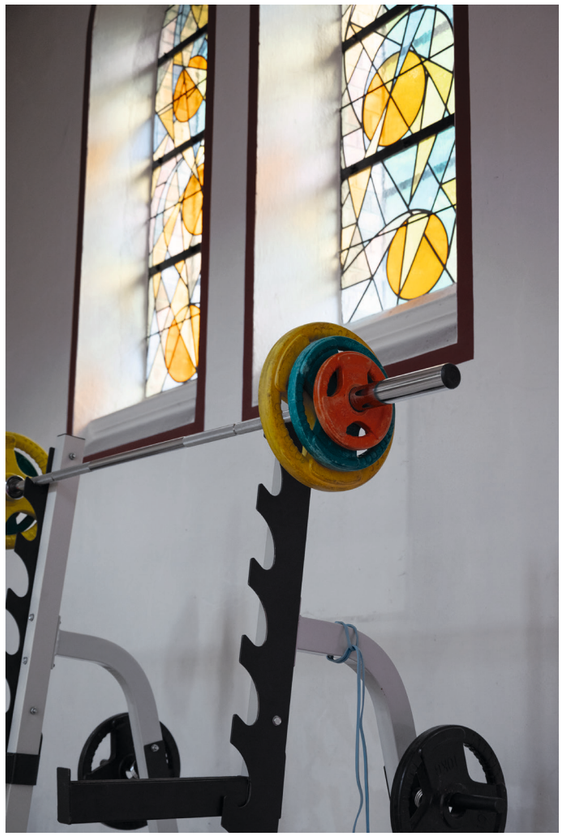


Kat und Kiljan haben sich auf einem Akrobatik-Event kennengelernt und seitdem auf Reisen quer durch Europa gemeinsam performt, gelernt und gelehrt. Nach einigen Jahren haben die beiden einen Ort gesucht, an dem sie sich niederlassen und einen Platz für die Acro-Community schaffen können. Irgendwann fanden sie dann die Anzeige für die historische profanierte Kirche in Hettstedt. Lediglich eine Woche lang hatten sie Zeit, um sich für den Kauf zu entscheiden. Mittlerweile sind sie seit 1,5 Jahren hier und haben den Verein Acro Church Kraftfeld aufgebaut.



Auf den Glasfenstern aus den 1950ern sind im unteren Bildrand damalige Gemeindemitglieder aus Hettstedt dargestellt. Kat und Kiljans Vorfahren sind darauf nicht zu sehen, die beiden kommen aus Belgien und Marburg. Während viele junge Leute aus Hettstedt wegziehen, sind sie gerade erst gekommen. Sie hoffen, dass wieder mehr Menschen in ihrem Alter langfristig herziehen. Dafür bieten sie auch das Event CoCo an: Coworking und Cotraining. Erst wird am Laptop gearbeitet, dann in der Kirche Akrobatik trainiert.





Zu einer der Akrobatik Shows kam ein älterer Herr die langen Treppen zur Kirche hinauf. Er sei früher in dieser Gemeinde gewesen und wolle sich ansehen, was aus der Kirche geworden ist. Ganz hineingehen wollte er jedoch nicht, der Gedanke, dass hier nun Sport gemacht wird, war für ihn schwer. Die meisten Reaktionen sind aber positiv, der Bezug zur ehemals katholischen Kirche, die vor der Umnutzung vier Jahre leer stand, ist im Ort eher gering. „Es war gut, dass die Vergangenheit ein bisschen ruhen konnte, bevor wir gekommen sind.“

„In der Akrobatik lernt man, mit anderen Menschen zu kooperieren. Man muss einander sehr vertrauen.“ Deshalb ist sie ein Werkzeug, das Kat und Kiljan anderen Menschen vermitteln wollen. Zugänglichkeit ist ihnen wichtig: „Hier erwartet niemanden ein perfektes Retreat, wir wollen finanzielle Hürden möglichst gering halten. Wenn dann noch was fehlt, packen wir es gemeinsam an.“



Katrijn de Wilde
Kiljan Kaffenberger

„Macht mal“

Hettstedt

Neben den Workshops für die Acro-Community veranstalten Kat und Kiljan auch Events für die ganze Gemeinschaft. „Wenn es zum Beispiel eine Artistik-Show gibt, kommen alle Generationen. Sowas ist für die Kinder genauso ein Erlebnis wie für die 85-jährigen Nachbarn.“ Sie versuchen dann auch, die Menschen vorher und nachher zum Verweilen einzuladen. Die Beziehungen zu anderen Menschen sind ihre größte Motivation für das Projekt: „Ich habe lange nach so einem Miteinander gesucht“, erzählt Kiljan.





„Während ich im Garten gearbeitet habe, bin ich mit einem älteren Mann ins Gespräch gekommen. Er ist in Rente, will sich für die Gemeinschaft engagieren, aber nichts Politisches machen. Nächste Woche sind wir verabredet, bestimmt finden wir hier eine Aufgabe für ihn.“

„Wenn es den Pfingstverein nicht mehr gäbe, hätte der Ort seine Seele verloren.“

Maik Schnelzer

Blankenheim



Ich bin 42 Jahre alt und arbeite eigentlich bei einem pharmazeutischen Großhändler. Aber viele hier nennen mich einfach „Bienen-Maik“. Das liegt an meinem Lieblingstier. Wildbienen faszinieren mich schon lange. Deshalb stehen auf unserem Platz der Generationen auch mehrere Insektenhotels. Manche Leute haben erst Angst, gestochen zu werden. Aber Wildbienen stechen nicht. Man kann einfach danebensitzen, das Summen hören und die Sonne genießen.

2024 haben wir für den Platz der Generationen den Anerkennungspreis des Demographiepreises Sachsen-Anhalt bekommen. Darauf sind wir schon stolz. Eigentlich sind wir ein Traditionsverein. Aber irgendwann haben wir gemerkt, dass Tradition alleine nicht reicht. Wir wollten einen Ort schaffen, an dem alle Generationen zusammenkommen können. Wenn Sommer ist, sitzen die Jugendlichen oft an der Grillhütte. Die ältere Generation trifft sich eher im Kreativpavillon. Manche Teenager ziehen zur Wanderhütte weiter, andere sitzen an unserer kleinen Waldschänke. Und irgendwann haben wir gemerkt: Das klappt ja wirklich. Früher war das hier alles komplett verwildert. 2021 konnten wir das Gelände von der Gemeinde pachten. Seitdem haben wir Wege gepflastert, Sitzgelegenheiten gebaut und Platz für das Festzelt geschaffen. Alles, was man hier sieht, wurde durch Spenden finanziert. An vielen Bänken hängen kleine Sponsorenschilder. Dann kommen die Leute vorbei und sagen: „Da ist ja meine Bank!“

Wichtig war uns immer: Das ist kein abgeschlossener Vereinsplatz. Jeder kann herkommen. Auch die Jugendlichen. Natürlich gibt es manchmal Diskussionen. Dann sagt einer: „Hey kleiner Müller, mach mal den Techno leiser.“ Und meistens funktioniert das auch. Hier kennt eben jeder jeden. Vielleicht gibt es deshalb auch keine Vandalismusschäden. Unser Verein hat heute ungefähr 130 Mitglieder. Die Jüngsten sind sechs Jahre alt, die Ältesten über siebzig. Manche kommen sogar aus Eisleben mit dem E-Bike zu unseren Veranstaltungen. Viele Vereine aus dem Ort unterstützen uns: der Frauenverein, der Tischtennisverein oder die Bürgerinitiative gegen Massentierhaltung. Aber auch Privatpersonen helfen mit. Ohne diese Gemeinschaft würde das alles nicht funktionieren.

Die Idee für den Verein entstand in den Neunzigern. In Nachbarorten wie Emseloh wurden die alten Pfingsttraditionen noch gepflegt. Bei uns war das nach 1990 eingeschlafen. Dabei wurde unsere Pfingstgesellschaft schon 1628 erstmals urkundlich erwähnt. Später findet man im Kirchenbuch von 1859 sogar genaue Beschreibungen des Festablaufs. Wir waren damals vielleicht ein Dutzend Leute. Alte Schulkameraden, der ehemalige Bürgermeister, Leute in den Vierzigern, aber auch ältere Menschen, die das Fest noch von früher kannten. Ich selbst war Anfang zwanzig und plötzlich Vorsitzender. Manche hatten Zweifel. „Lass es sein“, haben sie gesagt. „Das hat hier noch nie funktioniert.“

Wir haben drei Anläufe gebraucht. Erst organisierten wir kleinere Osterfeiern, wurden langsam mehr und hatten irgendwann etwas Geld in der Vereinskasse. Dann kamen die ersten Pfingstfeste zurück. Viele waren es gewohnt, zu den Feiern in die Nachbarorte zu fahren. Aber nach und nach blieben die Leute wieder hier. Besonders wichtig war das Maienaustragen. Freitag schlagen wir die jungen Birken, Samstag ziehen wir durch den Ort und bringen die Maien zu den Häusern. Dann rufen wir vor den Türen: „Wir wünschen der Familie Müller-Meier-Schulze ein fröhliches Pfingstfest! Auf die Pfingstmaie ein ordentliches dreifaches: Zickezacke, zickezacke, heu, heu, heu! Ein ordentliches dreifaches Mond schieb!“ Dann gibt es meistens einen Schnaps.

Mondschieber nennt man die Blankenheimer hier in der Gegend. Warum genau, weiß eigentlich keiner mehr. Vielleicht, weil unser Dorf oben auf dem Hügel liegt und der Mond so über uns hinwegzieht. Viele stellen die Maien gut sichtbar in den Vorgarten oder binden sie an den Zaun. Das zeigt: Man gehört dazu. Manche ältere Leute haben Tränen in den Augen, wenn wir vorbeikommen. Einige können nicht mehr gut laufen und freuen sich, dass das Fest zu ihnen kommt. Pfingsten feiern wir inzwischen vier Tage lang. Mit Frühschoppen, Festzelt, Stiefeltrinken, Blasmusik und dem Anbaden am Montag. Die Kiebitzensteiner waren schon öfter bei uns zu Gast, und aus Blankenheim spielt eine Kapelle Schlager und Stimmungslieder. Alles eher mit Humor. 2018 wurde der Pfingsttanz in unserer Region sogar als immaterielles Kulturerbe anerkannt. Jetzt haben wir die UNESCO auf unserer Seite, sagen wir manchmal scherzhaft.

Ich pendle oft zwischen Arbeit, Rudolstadt und Blankenheim hin und her. Die anderen sagen immer: „Du bist zu viel auf der Autobahn. Jedes Mal kommst du mit einer neuen Idee zurück.“ Wahrscheinlich stimmt das sogar. Wenn ich gefragt werde, warum ich das alles mache, dann ist die Antwort eigentlich einfach: Wertschätzung. Stolz. Das Gefühl, gemeinsam etwas aufgebaut zu haben.
Ich bin nicht der Typ Mensch, der sich zuhause einschließt. Wenn ich durch den Ort gehe, bleiben die Leute stehen, wollen reden oder haben eine neue Idee. Das hier ist meine Work-Life-Balance.

Viele sagen inzwischen: Wenn es den Pfingstverein nicht mehr gäbe, dann hätte Blankenheim seine Seele verloren. Und ich glaube, da ist etwas dran. Selbst Zugezogene lernen auf unseren Festen oft ihre ersten Freunde im Ort kennen. Manche treten später sogar dem Verein bei. Dann merkt man plötzlich: Tradition bedeutet nicht nur Vergangenheit. Sondern dass Menschen bleiben, sich begegnen und gemeinsam etwas weitertragen.

„Mit sieben habe ich meine ersten Schweißpunkte gesetzt“



Ich würde sagen, ich bin ein weltoffener Mensch und bin schon viel reisen gewesen. Meine Omas haben mir die Welt gezeigt. Ich entdecke gerne neue Orte. Aber dann, wenn ich ein paar Wochen weg bin, bekomme ich Heimweh. Und wenn ich zurück komme, fühle ich mich zuhause. Und das machen auch die Leute und die Gemeinschaft hier. Natürlich sind über die Zeit Freunde weggezogen, aber zum Glück nicht so weit – alles in der Umgebung.



Mein Opa hatte eine Chance und hat was daraus gemacht. Er hat in den 70er Jahren einen Elektrobetrieb gegründet, obwohl Selbstständigkeit in der DDR durch die Planwirtschaft schwierig war. Er hat Erdleitungen verlegt. Irgendwann waren die Kabel alle. Die Spezialisierung auf Tore war dann Anfang der 90er Jahre. Am Ende des Jahres wurde immer geguckt: Was ist noch da, was wird gebraucht? Es ist generell wichtig, mit der Zeit zu gehen.





Schon in meiner Kindheit habe ich mit meinen Opas Modellflugzeuge gebaut. Mit sieben habe ich meine ersten Schweißpunkte gesetzt – das Handwerk wurde mir in die Wiege gelegt. Und auch wenn meine Eltern immer gesagt haben: „Mach was du willst! Probier dich aus!“, war für mich eigentlich immer klar, dass ich im Metallbau bleiben möchte. Ich bin mit Leib und Seele Handwerker!

Derzeit sind wir sechs Personen im Unternehmen. Hier passiert viel in Eigenregie. Unser Lehrling konnte sich aussuchen, was er gestalten will und hat einen BMW nachgebaut. Und schaut, wie schön er geworden ist! Mir ist es wichtig, Leuten mitzugeben, was Handwerk bringen kann, wenn man es wirklich mit Freude lernt.



Dieses Jahr haben wir 50-jähriges Jubiläum gefeiert. Als Familienunternehmen haben wir viel zusammen erlebt. Mein Opa meinte: „Wenn die Mauer fällt, fahr ich mit’m Traktor nach Paris.“ 2009 sind dann mein Opa, mein Papa und ich tatsächlich mit 40 km/h Höchstgeschwindigkeit nach Paris gefahren. Wir haben fünf Tage gebraucht. Zurück haben wir uns beeilt und den Weg in nur drei Tagen geschafft, um den Geburtstag meiner Mutter nicht zu verpassen.



Christoph Goldacker „Mit sieben habe ich meine ersten Schweißpunkte gesetzt“ Helbra



Jede Zeit bringt Herausforderungen mit sich, aber auch Chancen. Man kann nicht davon ausgehen, dass die Wirtschaft so bleibt wie sie ist. In den 90ern ging es Opa auch so: Der komplette Geschäftszweig ist plötzlich weggebrochen und er musste sich neu organisieren. Es ist alles eine Frage des Willens und so blicke ich auch in die Zukunft. Wenn harte Zeiten kommen, setze ich mich auch den sechsten oder siebten Tag noch hin. Natürlich ist es in erster Linie Arbeit, aber auch meine Leidenschaft und ich sehe es als Berufung.

Zwischen Gurken, Geranien und Heimat

Nguyễn Thị Nguyệt Hettstedt



Als ich 2008 nach Deutschland und vor fünfzehn Jahren nach Hettstedt kam, dachte ich zuerst: Das ist klein hier. Aber dann merkte ich schnell, genau das ist schön. Die Straßen, die Ruhe, die Menschen. Vieles erinnert mich an das Dorf, aus dem ich komme, in der Provinz Hà Tĩnh in Zentralvietnam. Dort kennt man sich auch. Man redet miteinander. In den großen Städten macht das kaum jemand. Meinen Mann habe ich in Dresden kennengelernt. Danach sind wir gemeinsam nach Hettstedt gezogen. Vorher war ich schon in Zerbst, Leipzig und Dresden. Alles große, unpersönliche Städte. Aber hier ist es dörflicher. Die Menschen bleiben stehen und erzählen etwas. Im Laden reden die Leute manchmal länger als sie einkaufen. Gerade die älteren Menschen. Das gefällt mir sehr. Sie sind auch so eine Art Oma-und-Opa-Ersatz für mich geworden.

„Warte kurz.“ Der Tomatenhändler kommt. Ich hole schnell das Geld aus der Kasse. „Ich habe es leider nicht passend, soll ich schnell den Chef fragen ob er den Rest geben kann?“ „Kein Problem, gib’s mir einfach beim nächsten Mal passend.“

Im November 2011 haben wir unseren Laden eröffnet. Obst und Gemüse, Blumen, lokale Nudeln. Alles was man eben so braucht. Damals gab es so etwas hier noch nicht. Eine Marktlücke. Nachdem wir uns genug Startkapital erarbeitet hatten, dachten wir uns: Warum nicht? Heute kennen und lieben uns viele Menschen in der Stadt. Wir sind angekommen. Es gibt vielleicht fünf oder sechs vietnamesische Familien in Hettstedt, sie wohnen teilweise schon seit 20 Jahren hier. Man begegnet sich manchmal, aber die meiste Zeit verbringe ich hier im Laden, unter der Woche oft von 8 bis 19 Uhr. Ich mag das so.

Eine Rentnerin kommt an die Kasse, schüttelt den Regen von ihrer Jacke und stellt die Blumen, die sie kaufen möchte, auf den Tresen. „Das Wetter ist aber schlecht heute.“ Ich antworte ihr: „So ist es eben manchmal. Aber die Geranien vertragen die Kälte!“

Ich selbst wollte nach Deutschland kommen. Freunde hatten mir erzählt, dass es hier schön sei und dass man gut arbeiten könne. Das hat mich neugierig gemacht. Heute denke ich manchmal, dass ich zwei Zuhause habe. Am meisten mag ich die Leute in Hettstedt und die Natur. Die Flüsse und die Bäume erinnern mich manchmal an Vietnam. Natürlich ist hier alles anders, aber Wasser verbindet Orte miteinander. Vielleicht fühlt man sich deshalb manchmal gleichzeitig weit weg und zuhause. Vietnam vermisse ich trotzdem. Vor allem meine Familie. Ich habe fünf Geschwister dort. Ich denke oft ans Zurückfahren, aber dann kamen die Kinder, die Arbeit, später Corona. Reisen war teuer oder unmöglich. Dann vergehen schon mal fünf, sechs, sieben Jahre bis man es wieder nachhause schafft. Unsere Kinder waren noch nicht oft dort. Sie mögen Vietnam sehr. Das Essen, die Familie, das Leben auf den Straßen. Aber ob sie dort einmal leben möchten, wissen sie jetzt noch nicht. Vielleicht gehört ihre Zukunft eher hierher. Vielleicht auch nicht. Unsere älteste Tochter ist sechzehn, dann kommt unser zweite mit dreizehn, und die Kleine ist gerade zwei Jahre alt. Für junge Menschen gibt es hier nicht so viele Möglichkeiten. In den letzten zehn Jahren hat sich Hettstedt stark verändert, viele Häuser sind leer. Viele ziehen weg. Andere sterben. Wenn hier eine Fabrik stehen würden, dann würden vielleicht mehr Menschen zum Arbeiten und Leben bleiben.

„Magst du Gurken? Wir haben auch selbst eingelegte Gurken. Die hier sind süß-sauer eingelegt. Isst du gerne scharf? Probier mal, die hier sind mit Chili eingelegt. Am Anfang merkt man die Schärfe gar nicht, aber dann kommt sie richtig raus! Merkste? Hier sind noch die nur mit Salz. Auch gut, oder? Ich pack dir mal ein bisschen was von allen ein, dann kannst du mit Allen teilen. Nein, bitte nimm das Rückgeld. Du bist doch noch armer Student. Du bekommst Rabatt. Und wenn du ausgelernt hast, kommst du wieder. Dann kaufst du den ganzen Laden leer!“

„Wenn ein Haus abbrennt, rettet man die Fotoalben“



Ich muss noch kurz Mutti nachhause schicken und den Laden zumachen. Dann können wir in Ruhe reden. Es kann sein, dass später noch wer klopft.

In meiner Familie spielt Fotografie schon lange eine große Rolle. Ich bin Fotografin in der vierten Generation. Das Schönste an meinem Job ist für mich die Kommunikation. Ich bin gern mit Menschen zusammen – egal ob sie knurrig, freundlich oder traurig sind. Alle sind unterschiedlich und die meisten gehen mit einem Lächeln im Gesicht aus dem Laden. Ich bin sehr dicht am Menschen dran und habe keine Berührungsängste. Es ist ein schöner Beruf. Mit Fotos macht man Menschen Freude. Mein Opa ist schon lange nicht mehr da, ein Foto ist das einzige, was übrig bleibt. Fotos haben einen hohen Stellenwert, sie sind Erinnerung. Wenn ein Haus abbrennt, rettet man die Fotoalben.

Begonnen hat das Fotografieren in meiner Familie mit meinem Urgroßvater. Er war Glasermeister. Nach einem Arbeitsunfall hat er eine Umschulung gemacht. Damals im Kaiserreich hatte die junge Fotografie ihren Aufschwung. Im Vergleich zu Gemälden konnten sich mehr Leute Fotografien leisten. Und mein Opa konnte damit Geld verdienen. Nach 1900 gab es in Ausweisdokumenten auch Fotos, Lichtbilder waren ein Massengeschäft. Was beim Bäcker das Brötchen war, war beim Fotografen das Passbild.

1901 hat er das Fotogeschäft Foto Gleiche gegründet. In der damaligen Zeit hatte man oft viele Kinder. Er war gezwungen, Geld zu verdienen, um seine Familie zu ernähren. Die Kinder meiner Urgroßeltern haben ganz andere Berufe gelernt. Am Jüngsten blieb es hängen: Er wurde auch Fotograf. Doch eigentlich wollte mein Opa reisen. Nach Australien. Aber aus Pflichtgefühl gegenüber seiner Eltern kümmerte er sich mit um das Geschäft.

Mit 17 musste mein Opa in den Ersten Weltkrieg ziehen. Als der Krieg vorbei war, folgte Krise auf Krise, Fotografie wurde zum Luxus. Er konnte sich die Selbstständigkeit nicht mehr leisten und hat in der Zeit als Maler und Anstreicher gearbeitet. Das brachte zumindest Geld. Auch im Zweiten Weltkrieg wurde Opa wieder als Soldat eingezogen. Er musste aber nicht kämpfen, sondern wurde als Lagerfotograf eingesetzt. Er hat nie wirklich über die Kriegszeit gesprochen. Ich nehme an, dass er fürchterliche Sachen erlebt hat. 1980 ist er dann gestorben.

Für meine Mutter war der Weg vorbestimmt, sie war das einzige Kind. Früher ist man halt dageblieben und hat die Pflicht erfüllt. Soll ich Ihnen mal was sagen? Ich wollte immer Kunst an der Burg Giebichenstein studieren, aber was sind da die beruflichen Perspektiven? Natürlich gibt es ein paar Ausnahmen, die Erfolg haben, aber das sind nur wenige. Deshalb wurde ich auch Fotografin. Ich habe in Potsdam gelernt und bin dann zurück nach Hettstedt gezogen. Die alte Ladenfläche in der Hadebornstraße wurde zu eng und dort konnten wir das Geschäft nicht aufrechterhalten. Deshalb wurde ich mit 22 selbstständig, mit 25 liefen die ersten Verhandlungen mit Geschäftsleuten. 1996 standen das neugebaute Haus und der neue Laden am Markt. Inzwischen sind es schon dreißig Jahre.

Die Selbstständigkeit ist eine eigene Welt. Und auch, wenn ich meinen Beruf toll finde, kann es ganz schön herausfordernd sein. Ich fahre zum Beispiel nicht Ski, das könnte mich sonst meine Arbeit kosten, wenn da ein Unfall passiert. Einmal bin ich über meinen Hund gefallen. Mit der Verletzung konnte ich mich nicht zu den Kindern bücken, die ich bei einem Job fotografiert habe, das war ärgerlich. Als mein Sohn geboren wurde, war ich eine Woche später wieder arbeiten, bei meiner Tochter auch. Ich kann mir nicht einfach eine Pause nehmen. Ich hatte ja auch meine Schulden abzubezahlen. Meinen Kindern würde ich nicht empfehlen, selbständig zu werden. Vermutlich werden sie auch keine Fotografen. Heute ist es ja generell anders, eher so nach dem Motto: „Geht, lebt euer Leben!“. Aber das gönne ich ihnen auch. Trotzdem freue ich mich über meinen Beruf, denn Schwierigkeiten gibt es immer.

Aber Gott haben wir’s gut. Wenn wir jetzt jammern, jammern wir auf sehr hohem Niveau. Wichtig sind die alten Geschichten, um festzustellen, dass es uns gut geht. Ich mochte die DDR wirklich überhaupt nicht. Die haben uns gelenkt und gemacht. Die Bestechungskultur war eine Katastrophe. Mein Schwiegervater musste zum Beispiel Aprikosen hingeben, um eine Ofenklappe kaufen zu können. Genauso schwierig war es, das Fotogeschäft in der Zeit am Leben zu halten. 89 werde ich nie vergessen, das war für mich das größte, einschneidendste Erlebnis. Ich weiß genau, der 9. November, das war ein Donnerstag.

Natürlich schauen wir nicht nur rosigen Zeiten entgegen, sondern auch schwierigen. Es ist definitiv ein aussterbender Beruf, zumindest dieses Stationäre, der Ladenbetrieb. Aber Trübsal blasen bringt auch nichts, man sollte keine Angst vor der Zukunft und Veränderung haben. Das ist halt so, Probleme gibt es immer. Trotzdem geht das Leben weiter, das Leben ist schön!

Fazit
„Wer sich wundert, lernt gerade etwas Neues.“



Eine Woche in Kurts Haus, Molmecker Straße 82. Ein zusammengewürfeltes Team. Blumentapete, 16 Tassen Kaffee am Tag, Regen, Hagel, gutes Essen und voll normale Schlafenszeiten.

In allem stecken Generationen.

Zunächst war vielen Interviewpartner*innen nicht ganz klar, warum sie für das Thema „Generationen“ ausgewählt wurden. Doch im Laufe der Gespräche zeigte sich schnell, wie präsent das Thema im Alltag ist: in Familiengeschichten, in Erinnerungen, in Zukunftssorgen, in Traditionen und in der Frage, wer bleibt und wer geht.

Viele erzählten davon, dass sie froh seien, heute zu leben. Trotz aller Unsicherheiten. Immer wieder ging es um Freiheiten, die frühere Generationen nicht hatten: selbst entscheiden zu können, wo man lebt, arbeitet oder wie man sein Leben gestalten möchte. Gleichzeitig wurde deutlich, dass diese Möglichkeiten nicht überall gleich verteilt sind.

Für die jüngeren Generationen ist das Hierbleiben oder Gehen etwas, zu dem man sich hier in anderem Maße verhalten muss als vielleicht in der Großstadt.

Auch deshalb spielen Orte der Begegnung eine wichtige Rolle. Viele der Menschen, die wir getroffen haben, engagieren sich dafür, Gemeinschaft aufrechtzuerhalten oder neu zu schaffen zwischen Generationen, Nachbarschaften und Vereinen. Dabei entstehen nicht nur Zusammenhalt, sondern manchmal auch Konflikte. Die älter werdende Bevölkerung, Rechtsruck, Leerstand. Was sich hier in Hettstedt und umliegenden Dörfern beobachten lässt, ist keine Seltenheit. Vielmehr spiegeln sich die Strukturen und Entwicklungen in vielen ländlichen

Regionen wider. Dennoch sind hier die Biographien der Menschen eng verknüpft mit den Räumen, die sie beleben, erleben und gestalten.

Alle zwei Stunden fährt ab Hettstedt der RE10. Der Ort liegt auf halber Strecke zwischen Magdeburg und Erfurt. Am Bahnhof fällt das S aus dem Namen. Es ist trotzdem was los hier. Die Menschen, die wir diese Woche kennenlernen durften, haben Tatendrang und Lebenslust. Sie hängen an ihrer Heimat und die Gemeinschaft ist ihnen wichtig. Sie erzählen voneinander, grüßen Bekannte in Nachbardörfern und schaffen Orte, an denen Gemeinschaft möglich bleibt. Manche sind hier geboren, andere zugezogen. Viele haben uns gezeigt, dass Zugehörigkeit oft erst durch Begegnungen entsteht.

Am Ende dieser Woche fällt uns auch auf, dass wir vor allem gern noch mehr jüngere Perspektiven kennengelernt hätten.

Politische Meinungen gehen manchmal auseinander, besonders zwischen Generationen. Es stellen sich Fragen: Wie gehen wir aufeinander zu? Wie und wo finden wir zusammen? Wie gehen wir als Gesellschaft damit um?

Wir haben es als bereichernd empfunden, mit Menschen zu sprechen, die teilweise anders denken als wir selbst und uns auf ihre Perspektiven einzulassen.

Die Landtagswahlen waren ein wiederkehrendes Thema. Während im Schnitt jede zweite bis dritte Person im Landkreis Mansfeld-Südharz die AfD wählt, schätzen einige der Akteur*innen, mit denen wir gesprochen haben, ihr Wahlprogramm als problematisch ein. Vor allem im Sozialbereich besteht Furcht vor noch größeren Kürzungen.

Ihr Engagement für Demokratiebewusstsein und Zusammenhalt bewundern wir.

Diese Woche war für uns alle besonders. Uns wurde mit viel Offenheit begegnet, auch wenn politische Meinungen und Lebensrealitäten nicht immer unseren entsprechen. Sich zuzuhören und aufeinander einzulassen, hat uns gerührt. Durch die interdisziplinäre Arbeitsweise konnten wir viel voneinander lernen.

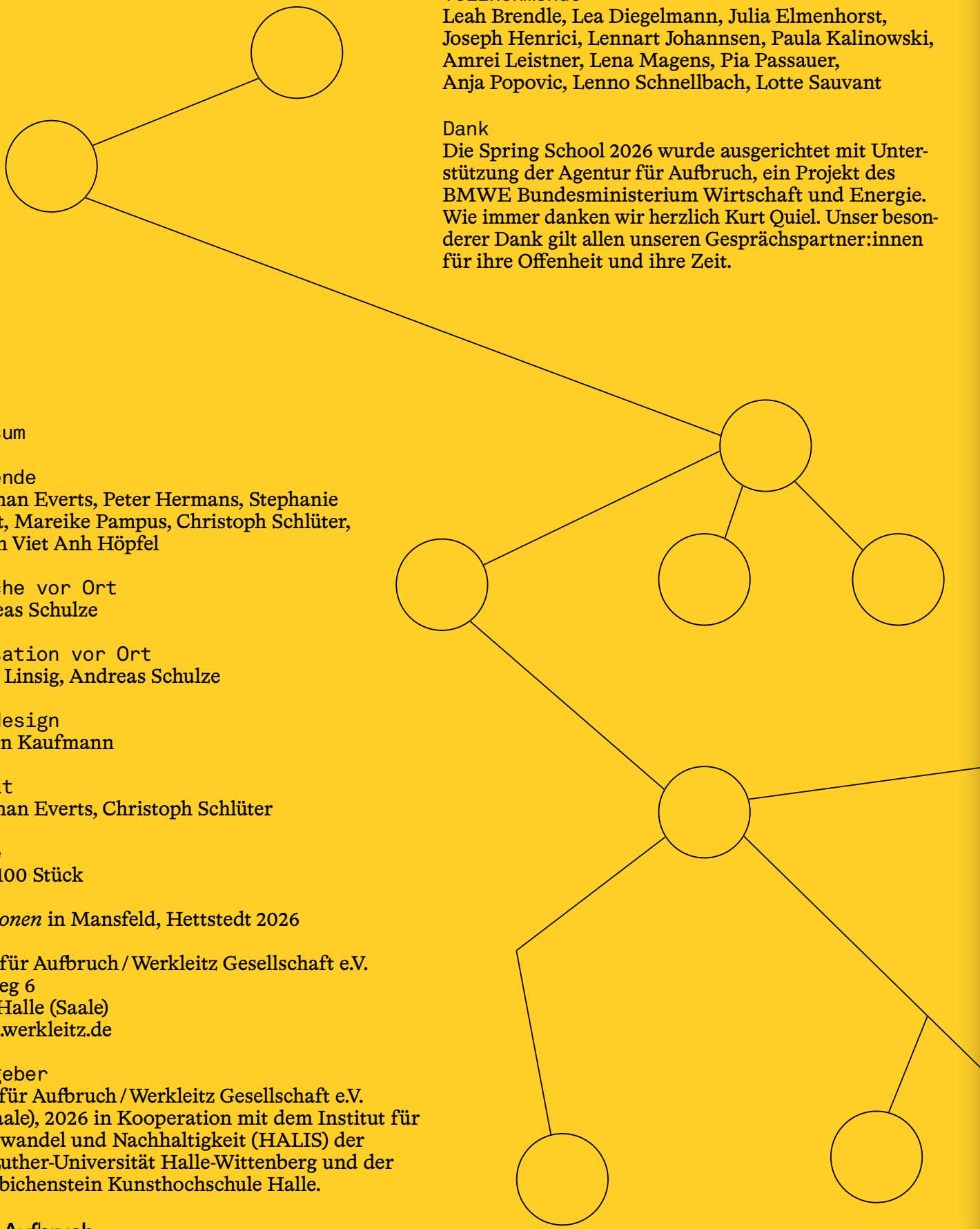
Die Agentur für Aufbruch ist in Hettstedt gut vernetzt und hat sich im Vorhinein um die Interviewtermine gekümmert. Dadurch konnten wir uns ganz auf die inhaltliche Arbeit fokussieren. Im Prozess wurden wir toll unterstützt, der Betreuungsschlüssel war genial und das Essen köstlich. Ein riesiges Danke an Daniel, Kurt, Laura, Mareike, Christoph, Stephanie, Peter, Marlen, Andreas, Jürgen, Lana und Jonathan.

Außerdem bedanken wir uns bei unseren Interviewpartner*innen für die tollen und aufschlussreichen Gespräche, ihre Offenheit und ihr Vertrauen.



Teilnehmende
Leah Brendle, Lea Diegelmann, Julia Elmenhorst, Joseph Henrici, Lennart Johannsen, Paula Kalinowski, Amrei Leistner, Lena Magens, Pia Passauer, Anja Popovic, Lenno Schnellbach, Lotte Sauvant

Dank
Die Spring School 2026 wurde ausgerichtet mit Unterstützung der Agentur für Aufbruch, ein Projekt des BMWE Bundesministerium Wirtschaft und Energie. Wie immer danken wir herzlich Kurt Quiel. Unser besonderer Dank gilt allen unseren Gesprächspartner:innen für ihre Offenheit und ihre Zeit.



Impressum

Betreuende
Jonathan Everts, Peter Hermans, Stephanie Kiwitt, Mareike Pampus, Christoph Schlüter, Jürgen Viet Anh Höpfel

Recherche vor Ort
Andreas Schulze

Organisation vor Ort
Laura Linsig, Andreas Schulze

Grafikdesign
Marlen Kaufmann

Lektorat
Jonathan Everts, Christoph Schlüter

Auflage
max. 100 Stück

Generationen in Mansfeld, Hettstedt 2026

Agentur für Aufbruch / Werkleitz Gesellschaft e.V.
Schleifweg 6
D-06114 Halle (Saale)
www.afa.werkleitz.de

Herausgeber
Agentur für Aufbruch / Werkleitz Gesellschaft e.V.
Halle (Saale), 2026 in Kooperation mit dem Institut für Strukturwandel und Nachhaltigkeit (HALIS) der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle.

Agentur für Aufbruch

© 2026 Agentur für Aufbruch / Werkleitz Gesellschaft e.V., Autorinnen bzw. Autoren. Alle Rechte vorbehalten. Abdruck (auch auszugsweise) nur nach ausdrücklicher Genehmigung durch Werkleitz Gesellschaft e.V.

Gefördert durch:
Bundesministerium für Wirtschaft und Energie
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages